schritte. Die Heißsporne des Polenthums waren stiller und zahmer geworden. Der Ton der polnischen Fraktion schlug ganz plötzlich um. In der Reichstagssitzung vom 15. Juni 1890 gab ihr Führer v. Komierowski im Reichstage eine sehr erfreuliche Loyalitäts-Erklärung ab, welche die Polen für die Integrität des Deutschen Reiches verband. Herr v. Koscielski trat in unerwarteter Weise im Reichstage für die Marine ein und fand auch im Herrenhause ganz überraschend loyale Worte an die Adresse der Krone. Sein Auftreten hat bekanntlich prompt seinen Lohn erhalten. Da erschien der neue Kultusminister, dem man hohes Vertrauen bezüglich seiner Kenntnisse des polnischen National-Charakters und der Verhältnisse in Posen entgegenbrachte, da er in der Bismarck'schen Schule diese Provinz und vorher Oberschlesien mit Auszeichnung verwaltet hatte, mit der unscheinbaren Verordnung über die Gestaltung des privaten Unterrichtes in polnischer Sprache. Herr v. Caprivi sprach über diese Verordnung mit einer Bonhommie, welche nur vom Centrum mit Beifall belohnt, bei allen anderen Parteien aber mit kaltem Schweigen aufgenommen wurde und im Lande bitteres Erstaunen hervorrufen wird. Der Vergleich des Herrn Reichskanzlers zwischen einem aus Altdeutschland in Metz eingewanderten Vater, der seine Kinder französisch lernen lassen wolle, und einem deutschen Bewohner polnischer Landestheile, der seine Sprößlinge einem polnischen Lehrer zuführe, war wohl die unglücklichste Wendung, welche der formgewandte Redner nur finden konnte. Daß der Herr Reichskanzler erklärt, das Einsehen für den Unterschied zwischen beiden Beispielen gehe ihm ab, ist ganz überaus bedauerlich. Wenn auch nicht verlangt werden kann, daß bei seiner entschiedenen Abneigung gegen die „Zeitungsschreiber" der Herr Reichskanzler durch die Presse sich von der Gefahr, welche im polnisch-katholischen Religions-Unterrichte für deutsche Kinder liegt, aufklären oder gar überzeugen lassen werde, so ist doch dieses Thema im Abgeordnetenhause von so vielen kundigen Rednern so eindringlich behandelt und von seinem Amtsvorgänger so schlagend vorgeführt worden, daß man in der That glauben muß, Worte vermöchten überhaupt nichts bei ihm. Sollten Thatsachen aber auch nichts vermögen? Diese „maßvolle Verordnung", wie Herr v. Caprivi sie bezeichnet, hat eine Aufregung und einen Wettlauf im polnischen Lande entfesselt, welche den seltsamen Charakter der Polen wieder deutlich zur Schau führte. Alle verstummten Hoffnungen lebten mit einem Schlage wieder auf und alle Unmöglichkeiten schienen wieder völlig erreichbar. Das Sprüchwort vom kleinen Finger und der ganzen Hand paßt auf Niemand besser, als auf den Polen; und nach der Rede des Reichskanzlers waren die Polen die größten Thoren, wenn sie nicht noch fester und höher zugriffen. Herr v. Caprivi erklärte, es sei eine Schwäche unseres Staates, daß wir an verschiedenen Grenzen anderssprechende Menschen haben, die zu beseitigen, wünschenswerth wäre. „Da wir das aber nicht können, so haben wir geglaubt, dem Wunsche (nach polnischem Unterricht) unsere volle Mitwirkung geben zu sollen." Eine bedauerlichere Erklärung als diese wenig geschickte und unverhüllte Anerkennung des Nichtkönnens, vermag der Chef einer Regierung wohl kaum abzugeben. Sie enthält das Auf- und Preisgeben aller der unendlich mühsamen Arbeit und ihrer guten Erfolge, welche seit einem Dezennium in der preußischen Volksschule in den polnischen Landestheilen schon erreicht worden sind, sie enthält ebenso einen Verzicht auf Germanisirung der Reichslande und Nordschleswigs. Und mit solch' einer Erklärung meint der Reichskanzler Beruhigung und Zufriedenheit im Reiche und Vertrauen in die führende Regierung zu erwecken! Nach einer Charakteristik des erwählten Erzbischofs, der aber nur eine einzige Rede zu seinen Gunsten anführen könne, schließt der Artikel: „Zum Schluß wollen wir noch einer polnischen Kundgebung gedenken, welche schlagend den Geist der Versöhnung charakterisirt, wie er wieder in den polnischen Landen umgeht. Herr v. Mycielski auf Kobylepole bei Posen erläßt einen offenen Brief an die Deutschen, „um ein Oelblatt in das Friedensreisig einzuflechten." Er schildert den Polen als einen guten, aufrichtig ergebenen Staatsbürger, wo man seine Nationalität in Frieden läßt — aber mit Vorbehalt: Den Traum eines freien Vaterlandes können und wollen wir niemals aufgeben. Deutschland wird mitwirken an Aufrichtung der Vormauer gegen die asiatische Barbarei..." Und er fügt gütig hinzu: „Ueber die territoriale Ausdehnung und Begrenzung des neuen Polen ist heute nicht zu streiten. Dieselben werden durch die Verhältnisse bedingt werden". Das sind die Geister, welche die Versöhnungsära sofort wieder an's Tageslicht lockt. Herr v. Caprivi bespöttelt es, wenn ein Artikel mit den Worten schließt: Videant Consules! Gut! Darum wollen wir eine andere Adresse anrufen und sagen: Videat populus!" — Wohlverstanden, dies ist die Meinung eines freikonservativen Organs, dessen Königstreue wohl von Niemandem bezweifelt wird, welches sich aber seine unabhängige Meinungsäußerung gewahrt hat. Von gewissen Organen, deren Lebensprinzip die Anbetung der jeweiligen Machtinhaber ist, kann es einem solchen Blatte nun freilich passiren, daß es als staatsgefährlich denuncirt und mit Unflath beworfen wird.

**Oesterreich.** Die czechische Hetze gegen die deutsche Stadt Reichenberg, die seit der Kaiserreise systematisch in allen Vertretungskörpern und in der Prager Presse betrieben wird, führt zu immer weiteren Maßnahmen seitens der Prager Statthalterei, die aber von der Stadtvertretung der alten deutschen Stadt entschieden zurückgewiesen werden. Der böhmische Statthalter entsandte eine eigene Kommission zur Untersuchung der von den czechischen Abgeordneten im Parlament vorgebrachten Beschwerden über angebliche Vergewaltigung der Czechen Reichenbergs. Der Bürgermeister erklärte die Absendung einer Kommission für ungesetzlich und verlangte deshalb deren Abberufung, was sowohl der Statthalter wie Graf Taaffe ablehnten. Das Stadtverordneten-Kollegium stimmte dem Vorgehen des Bürgermeisters zu und beschloß, beim Ministerpräsidenten gegen diesen Eingriff in den amtlichen Wirkungskreis des Reichenberger Magistrats Beschwerde zu erheben und die Erwartung auszusprechen, daß alle deutschen Abgeordneten geeignete Maßnahmen zum Schutze des Reichenberger Magistrats vor unberechtigten Angriffen in Anwendung bringen werden.

Im „Pester Lloyd" erzählt ein Eingeweihter: Es ist nicht Vielen bekannt, daß sich der Schlußakt der Versöhnung zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Erzherzog Heinrich in den Räumen der königlichen Burg zu Ofen vollzog. Nicht nur die Heirath des Erzherzogs, mehr noch einige begleitende Umstände hatten die Ungnade des Monarchen veranlaßt. Regungen überaus edlen Herzens folgend, hatte Se. Majestät dem Erzherzog dann verziehen und denselben zur Audienz nach Budapest beschieden. Unmittelbar nach der Audienz fuhr der Erzherzog zu dem ihm befreundeten Grafen Huyn, damals kommandirenden General von Ungarn. Mit thränenüberströmtem Antlitz fiel der Erzherzog dem Grafen an die Brust, krampfhaftes Schluchzen durchzitterte die imposante Gestalt des Prinzen. Es dauerte geraume Zeit, bis ihn der durch diese Scene tief gerührte Graf so weit beruhigt hatte, daß er Folgendes berichten konnte: „Die Verzeihung hat mich namenlos beglückt, aber doch war mir der heutige Gang zur Burg der schwerste meines Lebens. Ich hatte meinen kaiserlichen Herrn gekränkt, seinem kaiserlichen Herzen wehe gethan. Dieses Bewußtsein drückte mich unsagbar, es bangte mir, vor des Kaisers Antlitz zu treten. Ich mußte ernster Worte gewärtig sein. Denken Sie sich nun meine Stimmung, mit der ich die Burg betrat. Noch einmal wiederholte ich mir die Worte, mit denen ich Se. Majestät für die Verzeihung danken wollte, aber schon öffnen sich die Thüren und ich sehe meinen kaiserlichen Herrn, dessen Anblick ich so lange entbehren mußte, mit festen, aber liebevoll auf mich gerichteten Augen mir entgegenschreiten. Da vergaß ich meine wohlgefügte Rede, ich beugte mich, um die Hände meines kaiserlichen Herrn zu küssen, aber schon umarmte mich der Kaiser und drückte mich an sich. Ich war keines Wortes fähig. Diesen Empfang hatte ich nicht verdient; auf Alles — Alles, nur auf solche Gnade war ich nicht gefaßt und nochmals drückte mich der Kaiser an die Brust und sagte mir, der ich in heiße Thränen ausgebrochen war: „Nun ist Alles — Alles gut — Alles ist verziehen!" Ich fand noch immer keine Worte; mehr noch als das Glück dieser gnadenvollen Stunde durchbebte mich das schmerzvolle Gefühl, daß ich solch' ein väterliches Herz gekränkt hatte — ich glaube, ich habe nicht mehr gesprochen als die Worte: „Verzeihung — Dank — tausend Dank." Mein kaiserlicher Herr entließ mich mit der gnädigen Verheißung, er werde mich vor meiner Rückreise noch sehen. — Ach, ich kann nur wie Medina Sidonia sagen: Mir ist er ein Gott gewesen. Jetzt erst kann und werde ich mich meines häuslichen Glückes erfreuen!"

In der österreichischen Delegation hielt Professor Billroth eine sehr eindringliche und ausführliche Rede über die Verheerungen eines künftigen Krieges und empfahl dem entsprechend eine sofortige Erweiterung und Vermehrung des militärischen Sanitätskorps, namentlich die Wiedererrichtung des Josephinums in Wien, eines militärärztlichen Instituts gleich der Berliner Pepinière, dessen Aufhebung namentlich von Ungarn aus chauvinistischen Gründen durchgesetzt wurde.

Der Arzt des verstorbenen Erzherzogs Heinrich, Prof. Oser, ist an Lungenentzündung schwer erkrankt, desgleichen der Adjutant des Erzherzogs, Oberst Kopal. Der Kammerdiener des Erzherzogs ist dieser Tage gleichfalls an der Lungenentzündung gestorben. Der Erzherzog Heinrich sowie seine Gemahlin waren am Montag an derselben Krankheit gestorben.

In der österreichischen Delegation besprach der Kriegsminister v. Bauer die Frage der zweijährigen Präsenzdienstzeit entgegenkommend. Der Kriegsminister bezeichnete neuerdings als Bedingungen hierfür eine bedeutende Erhöhung des Präsenzstandes, größere Ausdehnung der Unteroffiziersschulen, Besserung der Lage der Unteroffiziere, fügte aber bei, wenn diese Bedingungen erfüllt würden und nur die Frage bestehe, ob zwei Jahre genügten, um Infanteristen für die Verwendung vor dem Feind auszubilden, dann wäre die zweijährige Dienstzeit möglich und eine praktische Erprobung dazu nicht einmal nothwendig. Professor Billroth, vom Herrenhause in die Delegation gewählt, hielt eine Rede über die Wirkungen der neuen Repetirgewehre, wobei er über seine Erfahrungen in dem deutsch-französischen Kriege berichtete. Die Tragweite der neuen Geschosse solle bis anderthalb Kilometer gehen, die Zahl der Schwerverwundeten werde daher viel größer sein als bisher, und wenn es sich auch nur um Weichtheilschüsse und Schrammen handeln würde, so werde doch die Armee rasch verkleinert werden. Infolge größerer Tragfähigkeit der Geschosse würden künftig auch die Verbandplätze weiter zurückverlegt, bei schnelleren Bewegungen der Truppen auch öfters gewechselt werden müssen. Die Zahl der Träger werde bedeutend zunehmen müssen, auch werde es nothwendig sein, eine große Anzahl Wagen unmittelbar hinter der Schlachtenordnung aufzustellen, um die Verwundeten wegzuführen. Das rauchschwache Pulver werde die Demontirung der Geschütze leichter ermöglichen und die bedienende Mannschaft viel größerer Gefahr aussetzen. Billroth meinte, man könne schon jetzt beiläufig berechnen, welche sanitären Vorkehrungen in einem künftigen Kriege nothwendig würden. Die Strategie werde die neuen Verhältnisse auch bezüglich des Trains in Rechnung ziehen müssen.

Die Abgeordneten Prade und Genossen brachten eine Interpellation an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe ein wegen der Entsendung einer Spezialkommission nach Reichenberg in Sachen der Explosion, welche zur Zeit der Anwesenheit des Kaisers in Reichenberg Anfang Oktober d. J. stattgefunden hat. In der Interpellation wird darauf hingewiesen, daß die Entsendung der Commission geeignet sei, die im Zuge befindliche gerichtliche Untersuchung zu beeinflussen.

**Frankreich.** Die „Autorité" meldet, der Erzbischof von Aix sei vom Papste nach Rom berufen worden.

Ueber den bereits gemeldeten Vorfall in der Kathedrale zu Bayonne erzählt der dortige „Avenir" Folgendes: Der Jesuitenpater Wagnie hatte in seiner Adventspredigt am Sonntag erklärt, er wisse bestimmt, daß der hl. Vater das Verhalten des Erzbischofs von Aix gebilligt und die Bischöfe, welche seiner Antwort an den Kultusminister nicht beigetreten seien, getadelt habe. Da unterbrach ihn der Bischof von Bayonne von seinem Platze aus und erklärte: „Ich habe eine Erklärung abzugeben. Man hat Euch soeben über die Wahrheit gepredigt. Im Namen dieser Wahrheit sage ich Euch: Ich komme aus Rom und ich versichere Euch, daß die wahren Weisungen Seiner Heiligkeit dahin lauteten, den Gläubigen und namentlich dem Klerus zu empfehlen, unter den jetzigen Umständen einzig die beiden christlichen Tugenden der Nächstenliebe und Geduld zu beobachten. Der hl. Vater will, daß der Klerus sich nicht in den Kampf der Parteien menge und daß von der Kanzel herab nur Worte der Liebe und des Friedens ertönen. Ich werde darüber wachen, daß mein Klerus sich nach diesen Weisungen richte. Ihr singt jeden Sonntag: „Domine, salvam fac rempublicam!" („Herr, schütze den Staat!") Singt man dies im Namen der Wahrheit nur mit den Lippen? Man soll wissen, daß ich es aus dem Grunde meines Herzens singe!" Hierauf wandte sich der Bischof dem Jesuitenpater zu und sagte: „Ihnen, mein Herr (?), verbiete ich ausdrücklich, in meiner Diöcese Ihren Predigten irgendwelche politischen Anspielungen beizumischen!" Der Prediger hat Bayonne verlassen.

Der „Figaro" wurde wegen der von ihm veranstalteten Sammlung für den Erzbischof von Aix, Gouthe-Soulard, zu einer Geldstrafe von 500 Francs verurtheilt.

Der Deputirte Hubbard zeigte dem Justizminister Fallières an, daß er bezüglich der neuerlichen Kundgebungen der Bischöfe und namentlich bezüglich des vom Erzbischof von Bordeaux erlassenen Hirtenbriefes eine Interpellation an die Regierung zu richten beabsichtige. Wie es heißt, würde Hubbard im Verfolg seiner Interpellation beantragen, daß die Regierung das Concordat kündige.

**Türkei.** Aus Konstantinopel wird über einen Trinkspruch des Czaren berichtet, der einer politischen Spitze nicht entbehrt. Der Sultan hatte bekanntlich eine außerordentliche Gesandtschaft nach Livadia geschickt, den russischen Kaiser zur Feier der silbernen Hochzeit zu beglückwünschen. Nach orientalischer Sitte waren dem Glückwunschschreiben reiche Geschenke beigefügt. Bei dem Festmahl, das der Czar der Gesandtschaft gab, brachte er — nach dem im türkischen Hofjournal „Serbet" veröffentlichten Wortlaute — einen Trinkspruch auf den Sultan aus, in dem es u. A. heißt: „Wir Alle kennen und bewundern die seltenen Herrschergaben des Sultans, unter dessen Scepter so viele und so verschiedenartige Völker in Frieden ein glückliches Gedeihen finden. Vor Allem aber ist dieser Herrscher bemüht, Freundschaft zu halten mit den benachbarten Reichen, und ich fühle mich glücklich, dieser Freundschaft in erster Linie theilhaftig geworden zu sein. Die innigen Beziehungen, welche auf das hochherzige Entgegenkommen des Sultans heute zwischen den beiden großen Reichen des östlichen Europa's bestehen, verbürgen den Völkern des Ostens die friedliche Entwickelung und die Vermehrung ihres materiellen und reellen Glücks. In diesem Sinne erhebe ich mein Glas und trinke auf das Wohl meines hohen kaiserlichen Freundes, Sr. Majestät des Sultans Abdul Hamid." — Der „einzige Freund" des Czaren war bisher nach den eigenen Worten des Herrschers der Fürst von Montenegro; der zweite ist jetzt der Sultan.

Eine schreckliche Feuersbrunst zerstörte in der Nacht in Aidin (Kleinasien) das ganze Judenviertel. 200 Häuser und 2 Synagogen wurden eingeäschert. 8 Personen kamen bei dem Brande um, mehrere erlitten Verwundungen.

**Amerika.** Ein neuer Indianer-Aufstand ist in den Vereinigten Staaten von Amerika ausgebrochen: Die Indianerstämme der Apachen in Arizona befinden sich auf dem Kriegspfade. Die aufständischen Indianer brennen die Häuser der Farmer nieder. Ein Weißer ist von ihnen getödtet und ein anderer verwundet worden. Die Farmer bewaffnen sich, um Leben und Eigenthum zu vertheidigen. Major Downing, der 30 (engl.) Meilen von Wilcox eine Farm besitzt, kam am Donnerstag in die Stadt und meldete, daß die Apachen einen in seinen Diensten stehenden Kanadier ermordet hatten. Nach einer späteren Meldung hat Major Downing von einigen im Hinterhalt liegenden Indianern eine Schußwunde erhalten. Die Landesregierung hat Truppen auf den Schauplatz des Aufstandes gesandt. Vermuthlich sind es die alten Beschwerden der Indianer, die auch diesmal den Anstoß zu der Erhebung gegeben haben; die ihnen vertragsmäßig gewährten Lieferungen werden durch betrügerische Agenten beschnitten, und die bittere Noth treibe dann die Indianer zum Aufstande.

**Egypten.** Der nächstjährige Staatshaushalt wird nunmehr dem Ministerrathe vorgelegt werden. Die Gesammteinnahmen betragen 9,750,000, die Gesammtausgaben 9,400,000 egyptische Pfund. Von dem Ueberschuß ergeben sich 315,000 Pfund aus den Konvertirungsersparnissen. Für den Reservefonds sind 12,000 Pfund bestimmt; zur sofortigen Verwendung verbleiben der Regierung 23,000 Pfund. Des weiteren ist eine Herabsetzung der Grundsteuer um 200,000 Pfund vorgesehen.

**China.** Aus Peking wird gemeldet, den Nachrichten zufolge beziffere sich die Anzahl der Aufständischen auf etwa fünfzehntausend. Gleichwohl fahre Li-hung-chang fort, Truppen gegen dieselben zu entsenden. Es seien gegen tausend Mann aus den Taku-Forts nach dem im Aufstand befindlichen Gebiete abgegangen. Die Gesammtzahl der gegen die Aufständischen entsendeten Mannschaften betrage sechstausend. Die bisherigen Erfolge der Aufständischen wurden der Schwäche der lokalen Behörden zugeschrieben, welche sich von kleinen Banden hätten einschüchtern lassen. Der Aufstand im Norden soll durch die Entführung der Frau eines der Bandenführer hervorgerufen sein. (Diese Darstellung ist die der Regierung!)

## Kunst und Wissenschaft.

† **Lillian Sanderson-Concert.** Mit dem gleichen künstlerischen Erfolg, wie früher, hat Frau Sanderson auch vorgestern ihre Hörer wieder gefesselt und entzückt. Alles, was sie bot, war vollendet geboten. Wie wiederholt betont, liegt die Macht ihrer Darbietungen nicht in der besonderen Größe und Schönheit der Mittel, diese sind im Gegentheil keineswegs außergewöhnlich oder hervorragend, der ganze Vorzug ergiebt sich aus der Durchgeistigung der künstlerischen Aufgaben, einer ausgezeichneten Schule und einem vollendet schönen Vortrage, der in bewundernswerther Abtönung das Innerste der dichterischen und musikalischen Gebilde ihrer Wahl förmlich plastisch vor das Ohr und die Seele des Hörers zaubert. Mit anderen reizenden und graziösen bekannteren Gesängen von Schubert, Mozart, Sommer ꝛc. sang Frau Sanderson vorgestern zum ersten Male einen Cyklus in sieben Gesängen: „Schön Gretelein" von A. v. Fielitz. Die schön und tief empfundenen Lieder, die ebensoviel Poesie, wie lyrischen und dramatischen Schwung enthalten und zu den schönsten Liedergaben der Gegenwart zu zählen sind, wurden im Munde von Frau Sanderson zu wirklich musikalisch verklärten Dichtungen. Ob eine andere Künstlerin mit diesen ton- und formschönen Gesängen einen ähnlichen Eindruck, wie die Concertgeberin, zu erzielen vermag, bleibt dahin gestellt, so aber, wie man sie vorgestern hörte, haben sie allgemein entzückt. Nicht aber nur mit diesen, sondern mit allen übrigen Darbietungen hat Frl. Sanderson auch diesmal von Neuem bewiesen, daß sie eine Liedersängerin ersten Ranges ist, eine Künstlerin von ganz hervorragender Bedeutung, deren geistigen und seelischen Eigenschaften hoch über Dem stehen, was man sonst von den Vertreterinnen ihrer Kunstrichtung zu erwarten hat. Zu diesen seltenen künstlerischen Qualitäten bildeten die Vorträge des Herrn Henry Fontaine einen Gegensatz. Er vermag fast nur durch die Gewalt der Stimmmittel zu interessiren. In allen Lagen klingt die Stimme, ein echter Baßbariton, markig und gewaltig, sehr oft aber auch derartig robust und gewaltthätig, daß sie in einzelnen Intervallen einen schnarrenden Ton annimmt, der aller Vornehmheit entbehrt. Dazu gefällt sich Herr Fontaine im Forciren des Tones. Je mehr dieser vibrirt, desto mehr Freude scheint Herr Fontaine an seinem Gesange zu finden. Nicht viel glücklicher als diese wenig bemerkenswerthe Vortragskunst war die Wahl der Gesänge. Das Benoit'sche Liedchen „Meine Muttersprache" gefällt noch in seiner naiven Herzlichkeit und Innigkeit, aber die übrigen Stücke, ein Fragment aus einem Benoit'schen Oratorium „Die Schelde" und eine steife und langweilige Arie aus dem „Nordstern" vermochten höchstens vorübergehend zu interessiren. Jedenfalls hat man in Herrn Fontaine einen stimmbegabten Sänger, aber keinen Künstler von Bedeutung gehört. Den äußerlich bedeutendsten Erfolg des Abends hatte Herr Charles Gregorowitsch, ein allen hiesigen musikalischen Kreisen seit Jahren bekannter vortrefflicher Geiger. Er spielte zwei Sätze aus dem 2. Concert von Wieniawski, Barcarolle von Ondricek, Zigeunerweisen von Sarasate und als Zugaben: Mazurka von Zarzycki und Romanze von Wieniawski. Mit der fertigen technischen Meisterschaft, die ihn in den ersten Rang der Violinvirtuosen stellt, verbindet Herr Gregorowitsch einen ausgezeichneten Geschmack des Vortrages und einen runden, wenn auch nicht großen, aber herrlichen Ton, der sich in tadelloser Reinheit und Grazie giebt. Diese Vorzüge und dazu einige die Menge verblüffende Kunststückchen haben auch vorgestern wieder Herrn Gregorowitsch zu dem erklärten Liebling gemacht und ihm Auszeichnungen, namentlich der jüngeren Generation aus dem englischen und amerikanischen Viertel, eingebracht, wie sie das Publikum nur an bevorzugte Künstler zu vergeben pflegt. Endlich hörte man seit längerer Zeit wieder einmal Frau Annette Essipoff, die gefeierte russische Pianistin, die lange Jahre als die beste Vertreterin aller Klavierspielerinnen bevorzugt wurde. Von größeren Werken spielte sie die Variationen und Fuge über ein Händel'sches Thema von Brahms und die 5. Liszt'sche Rhapsodie, an kleineren Stücken ein Nocturno von Chopin und eine technisch sehr schwierige Etude von Leschetizky. Gewiß ist Frau Essipoff auch heute noch die mit allen Talenten begabte technische Meisterin von ehemals, aber ihrem Spiel haftet heute eine gewisse Behäbigkeit und Trockenheit an, die umso mehr auffallen, seitdem eine Carreno und Kleeberg die Führung der Klaviervirtuosinnen angetreten haben. Die Poesie der Einen und das Temperament der Anderen vermag Frau Essipoff bei aller Anerkennung ihrer großen Begabung nicht vergessen zu machen. Ein wesentliches Verdienst um das Concert hatte Herr Hans Brüning, welcher sämmtliche Vorträge ganz vorzüglich begleitete.

Hermann Starcke.

† In Braun's Saale findet heute der musikalisch-humoristische Vortrags-Abend von Herrn O. Lamborg statt. Das Concert beginnt um halb 8 Uhr.

† Im Residenztheater gelangt nächsten Sonntag Nachmittag 4 Uhr das Weihnachtsmärchen „Kalif Storch und Zwerg Nase", mit Gesang und Tanz in 8 Bildern und einem Vor- und Nachspiel, zur Aufführung. Das Märchen ist nach den bekannten Hauff'schen Erzählungen bearbeitet, und wurde noch vom verstorbenen Herrn Dir. Karl zur diesjährigen Aufführung bestimmt. Die Dekorationen sind vollständig neu von Herrn de la Paix gemalt, sowie die Costüme neu von Herrn Obergarderobier Werner angefertigt. Die Tänze und Evolutionen sind, wie alljährlich, von Herrn Balletmeister Friedrich arrangirt.

† Das nächste Concert der Harmonie ist für Montag, den 7. d. M., angesetzt. Das Programm verzeichnet als Hauptwerke das Spanische Liederspiel von Rob. Schumann und die Zigeunerlieder von Brahms, gesungen von den Damen Friedmann, Fröhlich und den Herren Ronneburger und Glomme. Die Klavierbegleitung ist Herrn Müller-Reuter übertragen. Der orchestrale Theil der Philharmonischen Kapelle.

† Zum Gedächtniß an den 100jährigen Todestag Mozart's veranstaltet unser heimischer Pianist Herr Lehmann-Osten heute einen Schüler-Vortrag unter Mitwirkung der Concertsängerin Frl. Marg. Wallowitz. Die Aufführung findet Nachmittags 4 Uhr in Braun's Hotel statt.

† Die Mascagni'sche Oper „Freund Fritz" ist nun auch vom Münchner Hoftheater zur Aufführung angenommen worden und soll im Januar in Scene gehen.

† Das Drama „Meister Manoli" von Carmen Sylva, das im Wiener Burgtheater seines schauerlichen Inhalts wegen abgelehnt wurde, gelangt im Leipziger Stadttheater mit Frieda Mitterwurzer in der Titelrolle zur Aufführung.

† Wie bereits mitgetheilt, ist das neueste Werk des Verfassers von „Rembrandt als Erzieher", das unter dem Titel „Vierzig Lieder von einem Deutschen" (Verlag der Druckerei Glöß) erschien, auf eine von auswärts bei der hiesigen Staatsanwaltschaft eingelaufene Privatdenunciation hier mit Beschlag belegt worden. Ueber 400 Exemplare wurden vorgefunden und in gerichtlichen Gewahrsam gebracht. — Seltsam trifft es sich nun, daß dieses konfiscirte Werk in der offiziösen „Leipz. Ztg." folgende Kritik erfährt: „Es ist natürlich, daß das Interesse sich diesen Gedichten besonders zuwenden wird; rühren sie doch von dem Verfasser des „Rembrandt als Erzieher" her, der vierzig oder mehr Auflagen erlebt hat. Von dem Verfasser des „Rembrandt", wird man erstaunt ausrufen — ja, dies ist doch ein ästhetisch-kritisches Werk: eint sich denn hier mit der künstlerisch beurtheilenden und empfindenden Seite auch die künstlerisch ausübende, die doch nicht immer beisammen zu sein pflegen? Diesmal doch: es steckt eine ursprüngliche dichterische Gestaltungskraft und eine starke Phantasie in den Gedichten. Und man muß sagen, daß auch diese Poesien den Charakter des Ungewöhnlichen und Eigenartigen an sich tragen: sie athmen denselben männlichen, kräftigen, gesunden, reinen, keuschen Geist, wie der „Rembrandt", trotz ihres zum Theil nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch freien Inhalts. In dieser letzteren Hinsicht stehen sie in scharfem Gegensatz zu der augenblicklich herrschenden pornographisch-naturalistischen Litteratur, wie sie andererseits aller Prüderie offen den Krieg erklärt haben. Ja, es will uns bedünken, als ob einzelne Gedichte noch höher stehen, als manche gleiche Gegenstände behandelnden Gedichte Goethe's, dem ja, z. B. von Bücher, ein leiser, lüsterner Zug hier und da nicht abgestritten worden ist. Welch' ein Unterschied auch sonst zwischen diesen Poesien und unserer ganzen Lyrik von heut' vorhanden ist, zeigt schlagend z. B. das Spielmannslied: hier „Rembrandt" — auf der anderen Seite die Butzenscheibenlyrik von J. Wolff, Baumbach u. A.: hier Ernst — dort Spielerei. Die blöde, inhaltslose Nachempfindelei, das Philisterthum, der Materialismus und Pessimismus, kurz, Alles was flach und krank ist in unserer Zeit und Litteratur, wird sich gleichmäßig an diesen Gedichten ärgern; für den Philister sind sie zu ideell und adelig, für den Materialisten zu rein und fromm und optimistisch. Wir möchten dem Leser gern eine Probe von der Lyrik des „Rembrandt" geben und wählen zu diesem „Zweck", da alle dieser „vierzig Unsterblichen" gleiche Perlen und gleich charakteristisch sind, das kürzeste Gedicht aus, die zwei Vierzeiler, „Seewind" betitelt, die ein Bild der Jugend geben:

Wie der Wind die Wellen treibt
  Auf der blauen See;
Wie er in die Wolken schreibt
  Schiffers Wohl und Weh;
Wie der Vögel leichte Schaar
  Durch den Aether zieht:
Jüngling mit dem goldnen Haar,
  So ist dein Gemüth.

Stimmt es? — Die Ausstattung ist äußerst besonders und vornehm; der Preis beträgt nur 1 Mk. Natürlich ist das Buch nur für reifere Leser geeignet.

SLUB
Wir führen Wissen.